

Die Gefahr steckt schon in der Männersozialisation

Von Gitti Hentschel

Buchbesprechung: Anita Heiliger / Constance Engelfried: Sexuelle Gewalt - Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft, Campus, Frankfurt 1995

„Stell dich nicht so an“, „ein richtiger Junge weint nicht“ und „Indianer kennen keinen Schmerz“ - mit solchen und ähnlichen Sprüchen sind Generationen von Jungen großgeworden, vermittelt von Vätern, Müttern und anderen wohlmeinenden Menschen, in dem Bestreben, dass der Junge mal »ein richtiger Mann« wird. Dazu gehört auch, dass ein »richtiger Junge« nicht mit Puppen spielt und unwidersprochen abfällig über »blöde« Mädchen reden darf. Eine gesellschaftlich vorherrschende Erziehung von Jungen zum Mann und zu Männlichkeit, die sich gegen Frauen und Mädchen wendet. Denn sie spielt bei der Entstehung sexueller Gewalt gegenüber Frauen eine wesentliche Rolle. Dies haben die Sozialwissenschaftlerin Anita Heiliger und die Pädagogin Constance Engelfried herausgefunden.

Sie untersuchten mit Hilfe von qualitativen, biographisch orientierten Interviews einerseits 19 Männer, die sie in dieser Frage als »Experten« einstufte und die »ein reflektiertes und kritisches Verhältnis zur (sexuellen) Männergewalt gegen Frauen und ein Bewusstsein von ihrer eigenen (potentiellen) Täterschaft« aufwiesen. Andererseits analysierten sie Gerichtsakten von insgesamt zehn jugendlichen, und 17 erwachsenen sogenannten »Sexual«-Straftätern, um eventuelle Gemeinsamkeiten beziehungsweise die Unterschiede im Sozialisationsprozess und damit Ansatzpunkte der Veränderung herauszufinden. Bei den interviewten Experten sind die Forscherinnen davon ausgegangen, dass sie »Nicht-Täter« sind.

Nach der vorliegenden Untersuchung wird Jungen von früher Kindheit an ein Männlichkeitskonzept vorgeführt, zu dem aggressives und dominantes Verhalten gegenüber Mädchen und Frauen selbstverständlich dazugehört; mehr noch: sexuelle Übergriffe auf Mädchen und Frauen werden als Ausdruck von männlicher Überlegenheit und zur Herstellung dieser Dominanz als legitim und »normal« angesehen. Entsprechend, so die Forscherinnen, sind die Ursachen für sexuelle Gewalt gegenüber Frauen und Mädchen nicht in erster Linie, wie noch immer weit verbreitete Ansicht, in individuellen, von der Norm abweichenden Verhaltensweisen oder Persönlichkeitsstörungen« der Täter zu suchen, sondern in der strukturellen Verfasstheit, das heißt, im Männlichkeitskonstrukt der Gesellschaft. Ob und wie weit sich allerdings Jungen oder Männer unhinterfragt dieses Männlichkeitsmuster zu eigen machen und zu sexuellen Gewalttätern werden, hängt von einer Reihe unterschiedlicher Faktoren ab, zu denen wesentlich die konkreten Sozialisationserfahrungen gehören.

Die befragten Experten haben sich im Laufe ihrer Entwicklung und der Herausbildung einer männlichen Identität mit weitgehend ähnlichen Problemen herumgeschlagen wie die Gruppe der verurteilten Täter. Die entscheidenden Konflikte ergaben sich daraus, dass sie sich als Jungen und insbesondere mit Beginn der Pubertät den gesellschaftlichen Rollenerwartungen als (zukünftiger) Mann nicht gewachsen fühlten beziehungsweise ihnen nicht entsprechen konnten. Im Gegensatz zu ihrem durch Medien, Väter, andere im wesentlichen männliche Vorbilder und auch Freunde und Kameraden vermittelten Bild des sicheren, machtvoll auftretenden, überlegenen und allen Situationen gewachsenen Jungen und Mannes, der bei Frauen durch aggressiv-männliches Auftreten erfolgreich ist, erlebten sie sich selbst schwach, unsicher, verletzlich, volle unterschiedlicher und widersprüchlicher Gefühle, über die sie zugleich mit niemandem sprechen konnten aus Angst, als »unmännlich« lächerlich gemacht, isoliert und ausgegrenzt zu werden. Gleichaltrige Mädchen erlebten sie vielfach als überlegen, mutiger und kompetenter als sich selbst, so dass sie fürchteten, ihren Erwartungen nicht gewachsen zu sein.

In dieser Phase ist offensichtlich bei allen Jungen die Versuchung groß, die eigenen Unsicherheiten und Ängste zu überspielen beziehungsweise zu kompensieren, indem sie sich ein überlege scheinendes Dominanzgehabe zulegen, das sie insbesondere gegenüber Mädchen

ausleben, zum Teil in Form von verbalen, aber auch körperlichen Übergrifflichkeiten. Damit einher geht eine Abwertung der Mädchen, die für »blöd« und minderwertig erklärt werden. Bei diesem Prozess spielt die »Jungenclique« eine zentrale Rolle, in der die Abgrenzung und Abwertung von Mädchen und Frauen einerseits, Dominanz und Machtgehabe sowie männerbündische Rituale andererseits entwickelt und eingeübt werden. Gemeinsam werden pornographische Bilder von Frauen und Mädchen konsumiert, die die bei allen fehlende alters gemäße Aufklärung ersetzen und ein Bild von Mädchen und Frauen als ständig verfügbar und jederzeit bereit suggerieren, das die vorhandene Frauenfeindlichkeit noch stärkt. Die ersten sexuellen Kontakte sind entsprechend nicht Ausdruck von emotionaler Zuwendung eines Jungen zu einem Mädchen, sondern hierüber manifestiert sich seine »Mann-Werdung« in der Clique. Sexuelle Übergriffe gegenüber Mädchen, wie an den Busen oder unter den Rock fassen, gehören quasi »dazu« und werden mit »Die will das ja« gerechtfertigt, wenn das verunsicherte Mädchen keine entschiedenen Signale der Ablehnung beziehungsweise Gegenwehr setzt. Diejenigen der Interviewpartner, die sich vor allem an den frauenfeindlichen, teilweise massiv sexuell übergriffigen Verhaltensweisen nicht widerspruchsfrei beteiligen konnten oder wollten, versuchten, sich die Anerkennung der Clique durch besondere Leistungen in anderen Bereichen wie Sport zu erwerben oder mussten Ausgrenzung und Isolation in Kauf nehmen.

Entgegen der Ausgangsannahme der Forscherinnen stellte sich heraus, dass auch zwei der befragten »Nicht-Täter« als Jugendliche sexuelle Gewalthandlungen begangen hatten, drei werten Verhaltensweisen gegenüber Mädchen aus heutiger Sicht ebenfalls als sexuelle Übergriffe. Deutlich wird hier, dass Männer in sehr viel höherem Ausmaß als bisher bekannt, sexuelle Gewalt gegenüber Frauen, beziehungsweise Mädchen ausüben. Allerdings konnte ein oft behaupteter Zusammenhang zu eigenen sexuellen Missbrauchserfahrungen, die ein Teil der untersuchten Männer ebenfalls hatte, nicht hergestellt werden.

Ob und wie weit Jungen in der Lage sind, sich von dem traditionell-patriarchalen Rollenverhalten abzugrenzen und sich an der »normalen« Frauenfeindlichkeit nicht zu beteiligen, hängt offensichtlich in entscheidendem Maße einerseits von ihren Beziehungen zu Mutter und Vater, zum anderen vom Verhältnis der Elternuntereinander ab. Die Experten beschrieben ihr Verhältnis zur Mutter weitgehend als emotional positiv. Von ihr erhielten sie Zuwendung, Unterstützung und Bestätigung und erlernten soziale Kompetenz, während sie den Vater als rigide in seinen traditionellen Normen erlebten, als strafende Instanz, vor der sie Angst hatten, den sie ablehnten und als Vorbild nicht akzeptierten. Demgegenüber waren die jugendlichen Straftäter auf ihren als gewalttätig und übermächtig erlebten Vater fixiert, dessen rigide, frauenfeindliche und brutale Vorstellungen sie übernahmen. Die Mutter erlebten sie auch in der Beziehung zum Vater als zu schwach, als dass sie ihnen ein Gefühl von aufgehobensein, Sicherheit und stabiler Zuwendung hätte vermitteln können.

Wesentlich bei der Herausbildung von sexuell übergriffigem Verhalten scheint außerdem zu sein, inwiefern die Jungen durch die Mädchen selbst oder durch Bezugspersonen erleben, dass ihnen Grenzen bei ihren Handlungen gesetzt werden. Allerdings erleben sie bei erwachsenen Vorbildern offensichtlich eher eine Bestätigung als diese Grenzziehungen.

Insgesamt liefert die vorliegende Untersuchung eine Fülle von Material und Anhaltspunkten dazu, wie Jungen in ihrem Entwicklungsprozess zum Mann insbesondere in der Pubertät Unterstützung und Hilfe erhalten müssten, um eine eigene, ihnen entsprechende Identität herauszubilden, die nicht an den traditionellen Männlichkeitsbildern orientiert ist. Auf diese Weise könnte der Intention der Wissenschaftlerinnen entsprechend die bisher übliche »Opferprävention«, bei der es im wesentlichen immer nur um den Schutz von Frauen geht, durch eine »Täterprävention« ersetzt werden, die an den Ursachen der sexuellen Gewalt ansetzt.